

E.-M. Thüne, I. Elter, S. Leonardi, *Le lingue tedesche: per una descrizione sociolinguistica*, Lavis: Edizioni B.A. Graphis, 2005.

Die deutsche Sprache unter die Lupe genommen haben Eva-Maria Thüne, Irmgard Elter und Simona Leonardi in ihrem Buch *Le lingue tedesche: per una descrizione sociolinguistica*. Die Einheit der deutschen Sprache ist dabei nicht nur in Ost und West zerfallen, vielmehr zeigt sie sich als ein zerklüftetes Gebilde, das neben Deutschland Österreich und großen Teilen der Schweiz über Belgien, Dänemark, Italien und Frankreich bis nach Osteuropa und Nordamerika reicht. Deutsch, so wird im ersten Kapitel des Buches detailliert ausgeführt, wird in den unterschiedlichen Gegenden in jeweils ganz spezifischen Varianten, meist mit lokalem Einschlag, gesprochen: So nennt man im Elsaß den Montag „lundí“ (S. 21), sagt in Nordamerika „Bischt ready for gehen?“ (S. 29) sagt und spricht in Südtirol von „Professionist“ und „Superalkoholika“ anstatt von „Freiberufler“ und von „Schnaps“ (S. 41).

Wer meint, dass lokale Varianten dem Deutsch der Deutschen an Korrektheit nachstehe, erfährt im zweiten Kapitel, dass er dabei einem weit verbreiteten Vorurteil unterliegt. Neben der in Deutschland verwendeten Standardsprache stehen das Schweizerhochdeutsch und das österreichische Deutsch, beide im Wesentlichen durch eine ganze Reihe von Eigenheiten, oft lexikalischer Natur, ausgezeichnet. Die Zürcherin geht zum Bijoutier, zeigt an der Grenze ihre Identitätskarte und kauft ihrem Kind eine Glacé (S. 78), dagegen isst die Wienerin einen Vogerlsalat, schaut eine Präsenzliste durch und leidet unter Verkühlung (S. 71). Die Bedeutung, die der Standardsprache in Österreich und der Schweiz beigemessen wird, ist allerdings recht unterschiedlich: Während das Schweizerhochdeutsch in der Schweiz distanziert „Schriftdeutsch“ genannt wird und neben dem geschriebenen Text eigentlich nur in ganz offiziellen Kontexten wie etwa im Parlament, bei Gericht oder bei Nachrichtensendungen den ortsüblichen Dialekt ersetzt (S. 80) spielt in Österreich die dort gesprochene Standardvariante eine wichtige Rolle für die nationale Identität. Das *Österreichische Sprachdiplom* wurde entwickelt und den Zertifizierungen des Goethe-Instituts an die Seite gestellt, zudem sind seit 1997 im Rahmen der Europäischen Union spezifisch österreichische Ausdrücke anerkannt (S. 66).

Umgangssprache und Dialekte sind die Themen des dritten Kapitels, in dem die Dreiteilung deutsche, österreichische und schweizer Standardsprache eine weitere diaphasische und diatopische Auffächerung erhält. Die Umgangssprache zeichnet sich durch fonetische und phonologische sowie durch morphosyntaktische und vor allem durch lexikalische Eigenheiten aus. So findet die Stuttgarterin den Film „echt cool“, den sie „mit der Schwester von ihrem Freund geguckt hat“ (S. 90). Und sicher sagt sie nicht „geguckt“, sondern „guckt“, indem sie die Umgangssprache dem Dialekt ihrer Region annähert (vgl. S. 93).

Niederdeutsch, Hochdeutsch, Mitteldeutsch und Hochdeutsch sind die großen Dialektregionen, die große phonetische, morphosyntaktische und lexikalische Unterschiede aufweisen. Die Wuddel im Norden wird zur Mohrrübe oder Möhre im Nordosten und zur Karotte im Nordwesten, sie erhält den Namen Gelberübe im Südwesten und wird schließlich bayrisch-österreichisch Murkerl und schweizerisch Rübli genannt – und ist doch immer nur die eine gelbe, süßlich schmeckende Wurzel (S. 120). Ein Wort, das etwas Niedlich-Kleines bezeichnet und den Diminutiv verdient, wird im Norden mit –ing oder –ken versehen, erhält in Mitteldeutschland das Suffix –chen und im Süden –le, –el, –l und –li (S. 117).

Ein weiterer, ganz spezifischer sprachlicher Variantenreichtum zeigt sich, wenn die gesprochene Sprache in den Blick gerät. Im vierten Kapitel wird dieser *Kommunikationskanal* (S. 136) der geschriebenen Sprache abgesetzt und auf ihre Besonderheiten hin untersucht. Die gesprochene Sprache, so erfährt man dort, ist die *Sprache der Nähe* (S. 138), des unmittelbaren Austauschs mit einem Gegenüber, bei dem der situative Kontext sowie Spontaneität und Emotionalität der

Gesprächsteilnehmer eine entscheidende Rolle spielen. Hingegen handelt es sich bei der geschriebenen Sprache um eine *Sprache der Distanz* (S. 138), eine monologische Sprache, die kontextunabhängig funktioniert und keine emotionale Beteiligung ermöglicht. Sprechen bedeutet eine Konversation führen. Dabei sind u.a. die Sequenzen des Gesprächs von Bedeutung, die übergaberelevanten Stellen, die Gesprächspartikel wie „so“, „ja“, „also“ oder aber das so weit verbreitete „äh“, das Gesprächs- oder Redepausen füllt. Das Gespräch in seiner reinsten Form findet am Telefon statt, da hier paraverbale Elemente aus der Konversation ausgeschlossen sind. Eine Analyse von Telefongesprächen steht daher am Ende des Kapitels, in der die Funktion der einzelnen Gesprächsphasen noch einmal genau darlegt wird.

Den Abschluss der Untersuchung bildet ein Kapitel zu sozialen Varianten und zu berufsspezifischen Sprachregistern. Die Jugendsprache in ihrer besondern Ausprägung als *kanak-sprak* gilt als Beispiel für eine Sprachvariante, die eine so stark identifizierende Funktionen für eine soziale Gruppe hat, dass sie auch dann gesprochen wird, wenn man es eigentlich „besser“ kann. Dem folgt ein knapper Überblick über die feministische Linguistik und die Auswirkungen, die diese Untersuchungen für die Sprachenpolitik hatten. Die Geschichte von *frau* mag hier ein Exempel statuieren: 1997 taucht das Pronomen erstmals im Duden auf und in der Ausgabe von 2000 wird es als Lemma eingeführt, was die Verbreitung dieser sprachlichen Veränderung bestätigt.

Im Gegensatz zu den stets mit Identitätsfragen eng verwobenen sozialen Sprachvarianten zeigen sich Fachsprachen betont neutral. Sie müssen u.a. präzise, objektiv, informativ sein, sollen logische Kohärenz aufweisen und nur klar definierte Termini enthalten (S. 190). Das Lexikon ist ein spezifisches, die Syntax einfach und der Sprachduktus meist unpersönlich. Hier geht es um klaren, knappen Ausdruck in einem deutlich umrissenen Arbeits- oder Wissenschaftsbereich.

Von den drei geographisch bedingten Varianten des Standarddeutschen mit ihrer Auffächerung in Dialekte und regional gefärbte Umgangssprachen führte die Untersuchung zu den kommunikativen Kanälen der geschriebenen und gesprochenen Sprache, um schließlich den emotional stark besetzten sozialen Sprachausprägungen die von Gefühlen befreite Fachsprachen gegenüberzustellen. Die deutsche Sprache zeigte sich dabei als ein vielschichtiges Gebilde, das aus unterschiedlicher Perspektive betrachtet die verschiedensten Varianten aufweist, sie wurde zu Sprachen, die sicher so noch kein Lehrer „geteached“ hat wie man im Pensylvaniadeutsch sagen würde.